

Zeitschrift:	Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Bern
Band:	48 (1964)
Artikel:	Niklaus Emanuel Tscharner : Ein Berner Magistrat und ökonomischer Patriot
Autor:	Wälchli, Karl Friedrich
Kapitel:	Versuch einer Wertung
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1070918

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VERSUCH EINER WERTUNG

Am 4. Juni 1794 hielt Johann Jakob Stapfer, Pfarrer an der Nydeggkirche, im Schosse der Helvetischen Gesellschaft die Gedenkrede auf Tscharner¹. «Sich zur Humanität, im höheren Sinne des Worts, und zum Staatsmann mehr als zum Gelehrten auszubilden, das war ... das Ziel seiner Bemühungen». «Beglückung des Volkes» sei stets der Zweck seiner Handlungen gewesen. Stapfer rühmte Tscharners «tatkärfige Religiosität» und nannte ihn einen «aufgeklärten Christen, ... überzeugt, dass, wenn die Wahrheit nicht allemal all das Gute wirkt, das sie wirken kann, mehr das daran schuld seye, dass die Menschen sie nicht kennen, als dass sie ihr abgeneigt wären». Wenn man auch etliche schöne Formulierungen auf das Konto des Laudatio-Charakters solcher Nachrufe buchen muss, so werden doch auch beim nüchternen Betrachten von Tscharners Tätigkeit und Lebenslauf dieselben Begriffe heranzuziehen sein: Magistrat, Aufklärer, Christ.

Das eine muss auf alle Fälle zuerst gesagt werden: Tscharner war Magistrat im umfassenden Sinne, mit ganzem Herzen dem Dienst am Staate hingegeben, wie das schon Lutz in seinem Nekrolog hervorhob². Als Spross einer regierenden Familie war es ihm an sich schon in der Wiege bestimmt, dass er dereinst an der Leitung des bernischen Staates mitzuarbeiten habe. Aber Tscharner glaubte, und darin unterschied er sich von der Mehrzahl seiner Mitbürger, dass es mit dem angeborenen Recht nicht sein Bewenden habe dürfe, sondern dass man sich auf seinen späteren «Beruf» vorbereiten müsse. Zuerst sein Vater und sein Präzeptor, dann er selbst, haben seine Erziehung und Bildung deutlich auf diesen Tätigkeitsbereich hin ausgerichtet. Jedem politischen Dilettantismus war er abhold, ebenso auch jedem Schmarotzertum. Eine lange Reihe von staatswissenschaftlichen Werken hat Tscharner durchstudiert, um sich die notwendigen theoretischen Kenntnisse anzueignen, während er gleichzeitig in der ökonomischen Gesellschaft zunächst und dann als Mitglied staatlicher Kommissionen die praktischen Erfahrungen sammelte. Auf diese Weise wurde er zu einem Magistraten, Staatsökonom, der unter seinen berni-

¹ Verhandlungen der Helv. Ges. 1794, S. 91–122. ² Lutz, Nekrolog, S. 534.

schen Zeitgenossen, das darf wohl behauptet werden, keinen Vergleich zu scheuen brauchte. Allein die Tatsache, dass er immer wieder in alle möglichen Kommissionen gewählt wurde, beweist deutlich, dass auch seine Standesgenossen, die meist von politischer Eifersucht nicht frei waren, diese Fähigkeiten schätzten. Mit rastlosem Eifer hat sich Tscharner für den bernischen Staat eingesetzt. Man fragt sich, wie es überhaupt möglich war, dass Tscharner eine solche Vielfalt von Arbeiten auf sich nehmen und erledigen konnte. Die Antwort muss wohl die sein: er hat sich auf diese Tätigkeit konzentriert, hat alles andere dem Dienst am Staate untergeordnet, sein ganzes Leben, seine Arbeitskraft, ja sogar sein Denken. Diese Meinung bedarf näherer Erläuterung! Tscharner war kein Gelehrter, den sein wissenschaftlicher Erkenntnisdrang allein für sein Studienobjekt in Beschlag nimmt, er war kein Denker, der, die Mitwelt vergessend, in die Welt des Geistes sich zurückzieht, er war auch kein Künstler, den ein Genie zu immer neuen Schöpfungen fortreisst. Iselin hatte richtig gesehen, als er beim Vergleich der beiden Brüder Tscharner Vinzenz Bernhard «mehr Genie, Gelehrsamkeit und Einsichten» zubilligte¹. Tscharner fehlte das Brillante, das geistige Feuerwerk, das Überragende. Seinen Schriften haftet Erdenschwere an, sie riechen alle etwas nach der Lampe. Es traf auf ihn selbst zu, was er einmal von Samuel Engel gesagt hatte: er «gehört also mehr in die Klasse der guten als der schönen Geister». Seine beachtlichen Leistungen in der staatlichen Sphäre konnte er nur zufolge dieser Einseitigkeit, die allerdings sich auf eine im Jugendarter erworbene allgemeine Bildung stützt, vollbringen. Diese Einseitigkeit darf allerdings auch nicht im negativen Sinn verstanden werden. Tscharner war alles andere als ein Verächter der Künste und Wissenschaften. Seine Einseitigkeit bestand darin, dass es ihm möglich war, andere Interessen zugunsten des einen zurückzuschieben. Und das war ja wohl nur möglich, weil sie eben schwächer waren.

Der Staat stand im Mittelpunkt von Tscharners Denken. Es ist gezeigt worden, wie Tscharner dem Staate ein eigengesetzliches Dasein zubilligte, wie er den Staat als einen Körper betrachtete, der nach einem optimalen Wohlsein strebt. Die *salus publica* oder noch prägnanter gesagt: die *salus rei publicae* war für Tscharner Kriterium in allen seinen Entschei-

¹ Iselin an Salomon Hirzel, 27. 11. 1774 (Is. Archiv, 66, 38, Staatsarchiv Basel).

dungen und Handlungen. Der einzelne Bürger habe seine Fähigkeiten, seine Arbeit und sein Vermögen, ja, wenn es sein müsse, sogar das Leben dem Staate zur Verfügung zu stellen. Und zwar betreffe diese Pflicht jeden Staatsangehörigen nach seinem Können und Vermögen, besonders aber diejenigen, die an leitender Stelle mithelfen, den Staat seiner Vervollkommenung entgegenzuführen. Tscharner glaubte, dass der Staat, im speziellen Falle Berns: die Aristokratie, entarte, wenn die leitenden Männer nicht stets ihr Regieren als Dienst und Verpflichtung dem Staate gegenüber empfänden. (Entsprechend der ciceronianischen Umformung der Idee des Kreislaufes der Einzelverfassungen von Polybios.)

Entscheidend für die ganze Lebensgestaltung Tscharners wurde nun, dass er in durchaus pessimistischem Sinne überzeugt war von der Pflichtversäumnis seiner Zeitgenossen. Er sah schwarz für den Staat, weil er bei den Bürgern Tugenden und Sitten zerfallen sah. Die altbernische Virtus war geschwunden. Weichlichkeit und Prachtliebe waren an die Stelle von Tapferkeit und einfacher, republikanischer Sittenreinheit getreten. Ein bernischer Sallust machte Tscharner die avaritia und luxuria der Bürger für das Absterben und den drohenden Zerfall des Staates verantwortlich. Ein laudator temporis acti! Die heroische eidgenössische Vergangenheit von Sempach und Murten hatte Tscharners Geschichtsbild geprägt. Im Vergleich mit jener Zeit musste allerdings die Eidgenossenschaft des 18. Jahrhunderts schlecht wegkommen. Die Analogie zum Rom der Bürgerkriegszeit, d.h. zur ausgehenden Republik als Gegensatz zur frühen ihr Staatsgebiet vergrössernden und sichernden Tiberrepublik, drängte sich auf. Es ist ganz augenfällig, auch wenn im einzelnen die spärlichen Quellen den Nachweis nicht gestatten, dass Tscharner von der geistigen Haltung des Sallust entscheidend beeinflusst worden ist.

Warum aber hat sich dann Tscharner nicht auch aus dem aktiven politischen Leben zurückgezogen, wie das Sallust tat? Tscharner hatte oft daran gedacht! Nach dem Tode der ersten Frau wollte er das Beispiel des Vinzenz Frisching nachahmen, nach dem Tode seines Bruders hat er wiederholt mit dem Gedanken ans «Drausstellen» gespielt. Also vor allem in Zeiten seelischer Depression, wenn er seinen innersten Gefühlen unverhüllt Ausdruck gab. Seine Einstellung zum Staat war demnach weitgehend von einem bestimmten Willen beeinflusst. Ein weiteres: in Reak-

tion auf die Prachtliebe und die Üppigkeit seiner Zeitgenossen propagierte er das einfache Landleben, suchte er das Naturerlebnis. Die Erziehungsgrundsätze, die er bei seinen Kindern anwandte, nahmen vor Rousseaus «Emile» vorweg, was dieser dann über den Wert der Auferziehung auf dem Lande aussagte. Tscharner war vom Leben in der «Welt» nicht begeistert, er hielt es für moralisch minderwertig. Warum zog er nicht die letzte Konsequenz? Warum blieben seine Gedanken an den Rückzug aufs Land doch schliesslich Spekulationen?

Gerade weil der Staat am Zerfallen war, gerade weil das Staatsgebäude morsch war, hatte sich Tscharner für seine Erhaltung eingesetzt. Wahrer Adel verpflichtet! Diesem Wort aus dem Vorbericht zum Stammbuch der Familie suchte er nachzuleben. Den Ahnen gegenüber war man verpflichtet, den Staat für die Enkel zu bewahren. Das war das Eine. Das andere war die Haltung des reformierten Christen, der nicht nur seine Lebensaufgabe gehorsam erfüllen wollte, sondern durch die Bewährung darin, sein Auserwähltsein bekunden wollte. Deswegen wurden die Reformen in der Landwirtschaft, im Schulwesen, in der Verfassung der Bürgerschaft unternommen und mit höchstem Eifer einer praktischen Verwirklichung entgegengeföhrt.

So ergibt sich das doppelte Bild: auf der einen Seite steht der pessimistische Tscharner, der den Zerfall des Staates vorausahnt, belehrt von der Geschichte als *vitae magistra*; auf der andern Seite steht der zukunftsgläubige Tscharner, der glaubt, dass mit eifrigem Bemühen doch noch eine Rettung möglich sei. «Was in der Welt nützlich, ja nothwendig ist, muss doch wohl möglich sein.» So konnte nur jemand sprechen, der von der Kraft des menschlichen Intellekts überzeugt war. Tscharner war vom Gedankengut der Aufklärung erfüllt. Er war von der schöpferischen Kraft des Geistes und von der Wirkung des Wortes überzeugt. Während Rousseau am 29. April 1762 an Vinzenz Bernhard Tscharner schrieb: «vous pourrez instruire les peuples, mais vous ne les rendrez ni meilleurs ni plus heureux¹», verkündete Tscharner voller Zuversicht: «Wer aufgeklärter wird, wird besser; wer besser wird, wird glücklicher².» Von der Verteilung einer Broschüre an die Dorfvorsteher versprach er sich Ver-

¹ Vgl. von Mülinen, Daniel von Fellenberg.

² Ephemeriden, 1777. 3, S. 7: 13. Brief über die Armenanstalten.

besserung der Waldwirtschaft. Der Bauer solle die grundlegenden theoretischen Kenntnisse in der Landwirtschaft besitzen, damit er den Aberglauben und jahrhundertealte Gewohnheiten durch den Gebrauch seiner «ratio» überwinde. «Es ist nicht einzusehen, warum ...», «so scheint es mir» sind die immer wiederkehrenden Formeln, wenn Tscharners Verstand sich kritisch mit der Welt auseinandersetzt. Er hoffte durch Bildung und Kenntnisse die beengenden Fesseln der bisherigen Befangenheit, die «selbst verschuldete Unmündigkeit» überwinden zu können. Er vertraute auf seinen Verstand und den der Welt. Er berechnete die Zahl der Grasfuder, die es brauchte, um den nötigen Mist für eine bestimmte Ackerfläche produzieren zu können. Das Prinzip der Rechenhaftigkeit hatte es ihm angetan. Er glaubte an die Kraft der Zahl. Den Widerstand des Grossen Rates gegen die Neuaufnahme von Burgern hoffte er mit Zahlen, in Tabellen zusammengestellt, brechen zu können.

Und gerade das letzte Beispiel ist für Tscharner typisch. Er war ja nicht der Denker, der Systeme aufstellt und sich in seiner Studierstube der Kontemplation hingibt, sondern die ratio war für ihn Mittel zum Zweck. Der Aufklärer in Tscharner wurde immer wieder dem Magistraten untergeordnet. So wie er als junger Mann die Moralphilosophen las, um gestützt auf die «Kenntnis des Menschen» an diesem erziehend wirken zu können, so stellte er später die durch die Aufklärungsbewegung geweckten Kräfte in den Dienst des Staates¹. Die Zeitgenossen fanden nun für diesen Typus des aufgeklärten Staatsmannes einen kennzeichnenden Namen, nämlich den eines Patrioten.

Die Bedeutungsgeschichte des Wortes «Patriot» in der Schweiz des 18. Jahrhunderts muss hier kurz beleuchtet werden.

Der Patriotismus der Aufklärer um Franz Urs Balthasar, Johann Jakob Bodmer, Isaak Iselin, Johann Georg Zimmermann war ein «eudämoni-

¹ Die aufklärerische Haltung Tscharners ist abschliessend etwa zu messen an der Definition der Aufklärung, wie sie Troeltsch gibt: «Eine immanente Erklärung der Welt aus überall gültigen Erkenntnismitteln und eine rationale Ordnung des Lebens im Dienste allgemeingültiger praktischer Zwecke ist ihre Tendenz. Da sie beides unter dem Einfluss ihrer Gesamtlage auf dem Wege rein verstandesmässiger Raisonnements zu erreichen suchte, ist in beiden Richtungen ihr Hauptcharakter eine nüchtern zer-gliedernde Verständigkeit und ein reformlustiger Utilitarismus.» Ernst Troeltsch, Die Aufklärung, 1897. (Gesammelte Schriften, Bd. 4, S. 338, Tübingen 1925.)

stischer Patriotismus». Karl Schwarber, dessen Studien wir die genauere Kenntnis dieser besonderen Ausprägung der schweizerischen Aufklärungsbewegung verdanken, hebt in seiner Definition die Zweiteilung der Bestrebungen des eudämonistischen Patriotismus hervor: es sei «ein vaterländisches Streben, dem die naturverordnete Glückseligkeit des nationalen Volkes Motiv und Ziel ist und das sich äussert: negativ in moralischer Kritik der Nation, positiv im Suchen nach praktischen Mitteln zur Verwirklichung eines natürlich guten Zustandes der nationalen Gesellschaft und des Staates, eines Zustandes, in welchem Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten». Die Lebensgeschichte Tscharners zeigt deutlich, wie wenig konkrete Erfolge diese Bemühungen hatten. Trotz des Erscheinens moralischer Zeitschriften, trotz der Gründung moralischer und patriotischer Gesellschaften, trotz der von den Obrigkeitene erlassenen Sittenmandate besserte sich der sittliche Zustand der Nation nicht. Man konnte das Rad der Zeit nicht zurückdrehen; das eidgenössische Heldenzeitalter war vorbei, das corpus Helveticum hatte seine Wachstumsperiode hinter sich. Es hatte um 1700, so schrieb einmal Franz Urs Balthasar, sein schwaches und hohes Greisenalter erreicht. Es hatte gar keinen Sinn mehr, aus der Eidgenossenschaft ein Heldenland machen zu wollen. Veränderte politische Situation erheischte auch einen veränderten Menschentyp. Was in den Köpfen führender Aufklärer langsam als neue Idee durchbrach, das fand in einem Gedicht des Zürcher Stadtarztes Hans Caspar Hirzel beredten Ausdruck:

«Als ich jüngst am Morgen
Früh erwacht
Voll von Anmuth, frey von Sorgen
Überdacht,
Wie der Väter Ruhm gestiegen
Himmelhoch,
Durch ihr heldenmüthigs Siegen
Lebe noch.
Also wurd an mir auch rege
Jedes Glied,

Und ich wollt durch tausend Schläge
Selbst im Fried
Meinem Vaterlande weisen,
Dass mein Bluth
Ihm mit Waffen, Stahl und Eisen
Gutes thut.
Kurz ich lief in grösster Eile
In das Feld
Mit dem Karst das Feld zu pflügen,
Das mit Macht
Unsre Väter durch ihr Siegen
Frey gemacht.»

Und gleich noch eine zweite, gleichlautende Stimme! Nach den Verbeserungen des Landbaues auf dem Gemeindegebiet von Laupen konnte der ökonomische Berichterstatter melden: «So macht also nicht nur die auf demselben vorgefallene Laupenschlacht, sondern auch die friedliche Eroberung seines feindlich gewordnen Erdrichs den Bramberg merkwürdig¹.» Die so denkende Gruppe der Patrioten hatte das «eudämonistische» Fernziel durchaus nicht aus den Augen verloren, aber sie hatten erkannt, dass mit dem Ruf nach sittlicher Erneuerung, nach moralischer Besserung allein ein praktischer Erfolg zunächst nicht zu erreichen war. An ganz konkreten Einzelheiten, an feststellbaren Übelständen im Wirtschaftsleben der Nation müsse die reformierende Hand ansetzen. Eine sittliche Besserung könne nur in Verbindung mit wirtschaftlichen Verbesserungen vorangetrieben werden. Aus kleinen, praktischen Reformen solle dann die grosse Erneuerung, die die Sitten mit umfasse, herauswachsen. Tscharner definierte in seiner Schrift über die Ökonomie der Wälder die Geisteshaltung dieses «Patrioten»: «Der Patriot bleibt hier (bei der Feststellung, dass die Wälder in einem schlechten Zustand sind) nicht stille stehen. Er denkt den Ursachen der Verwüstung und Unordnung nach, forscht die Mittel aus, solche zu heben. So wenig dieser Gegenstand von vielen geachtet wird, so wichtig dünkt ihn ein Übel, das schon alle Stände des

¹ Rudolf Holzer, Beschreibung des Amtes Laupen, S. 80. Allgemein: Schmidt, Schweizerbauer, S. 235*, Anm. 574–576 mit weiteren Beispielen gleicher Art.

Volkes drücket: so erschreckend scheinen ihm dessen Folgen; und da er sich verpflichtet schätzt, auch der Nachwelt zu nützen, so entzieht er sich dieser Vorstellung nicht; derselben folgt das Empfindnis, dieses bricht sogleich in Thätigkeit aus; er folgt dem sehnenden Triebe Gutes zu thun, und sein wohlwollendes Herz erleichtert sich durch nützliche Unternehmungen, die die Verbesserung und Versicherung des gemeinen Wohlstandes zur Absicht haben^{1.}»

Es geht also darum, den Wohlstand der Nation zu sichern, durch wirtschaftliche Massnahmen das «Glück» des Volksganzen zu fördern. Aus dem eudämonistischen war ein «ökonomischer Patriotismus» geworden. Das Credo dieser Bewegung, die in erster Linie in Bern und Zürich, später auch in Basel, Solothurn, Freiburg, den bündnerischen Gebieten und Genf auftrat, kann man in den Einleitungssätzen zur ersten Veröffentlichung der ökonomischen Gesellschaft zu Bern vom Januar 1760 nachlesen. Die Einleitung, die die ersten Abhandlungen vorstellt, schliesst mit den Worten:

«O dass doch ... unsere Arbeiten männiglich, den Landesherren wie die Untergebene, innigst überzeugen möchten, dass eine kluge Wirthschaft, durch weise Gesetze geleitet, die Grundveste der allgemeinen und besonderen Glückseligkeit ausmache, und dass sie dadurch die mächtige Stütze der unserm werthen Vatterland so köstlichen Freyheit seye!»

In dieser Gesinnung musste der ökonomische Patriot auch ein neues Verhältnis zur eidgenössischen Geschichte gewinnen. Für Rudolf von Erlach, Adrian von Bubenberg, Hans von Hallwyl und ihresgleichen bestand der Dienst am Vaterland darin, mit persönlichem Einsatz als kämpfender Held und Truppenführer der Heimat die Freiheit zu erstreiten. Im 18. Jahrhundert stellte sich dem Vaterlandsfreund, dem Patrioten, eine andere Aufgabe. Während der Held von Laupen mit seinen Waffentaten zum Aufbau des Staates beitrug, muss der Patriot des 18. Jahrhunderts danach trachten, den bestehenden Staat lebensfähig und gesund zu erhalten. Er musste das Schwert mit dem Pflug vertauschen! «Was ist der Eroberer gegen den Lehrer und Erhalter eines Volks? – Was der Held gegen den Weisen ist^{2.}»

¹ Anweisung zur bessern Ökonomie der Wälder, S. 5.

² Tscharner im Nachruf auf Engel, Schweiz. Museum von Füssli, 1784, S. 7.

Es ist nach dem Vorliegenden leicht zu erkennen, dass Tscharner die Entwicklung vom eudämonistischen zum ökonomischen Patriotismus persönlich mitgelebt und mitgedacht hat. Während er in den Jahren um 1765 mit seinen eifrigen Bemühungen um die Prachtgesetzgebung doch noch stark von eudämonistischen Gesichtspunkten her urteilte, drang während der Landvogtszeit die schon immer angelegte ökonomische Seite endgültig in den Vordergrund. Doch lässt sich das tätige Leben Tscharners überhaupt nur schwer in einzelnen Phasen dieser oder jener Richtung zuweisen. Er war weder selbst doktrinär noch zelotenhafter Jünger irgendeines Lehrmeisters.

Es gilt hier innezuhalten und das bisher Dargelegte zu überschauen. Tscharner wurde als ökonomischer Patriot bezeichnet, als ein Staatsmann, ein bernischer Magistrat, der den Dienst am Staate über alles stellt, der Güter und Leben des Bürgers für den Staat fordert. Das alles erweckt bei nahe die Vorstellung eines unerbittlichen, finstern und eisernen Politikers, der den Staat gleichsam als etwas Göttliches verehre. Ein Bild, das doch zu dem glücklichen Gatten, Vater und Menschenfreund Tscharner nicht so recht passen will. Es gilt nun eben noch eine andere Komponente aufzudecken: die christliche. Die tätige Liebe des Christen gegenüber dem Mitmenschen vermag die absolute Härte der Forderungen des Staates an seine Bürger zu lindern. Wer auf der Sonnseite des Lebens geboren wurde, wer zu den Besitzenden zähle, habe den Armen und Minderbegüterten gegenüber eine stete Verpflichtung. Für Tscharner war diese Verpflichtung nicht ein herablassendes Almosengeben, sondern ein wahrhaftes Teilen. Jeder Mensch habe ein Anrecht darauf, glücklich zu werden. Aus dieser Ansicht heraus ergaben sich für Tscharner die Grenzen der Staatsräson. Der Staat konnte nicht unbegrenzt weiter fordern. Am Exempel des bernischen Staates dargelegt, hiess das etwa: nachdem nun der Staat territorial gesättigt und keiner auswärtigen Bedrohung mehr ausgesetzt war, kann der Staat nun auch seinerseits dafür sorgen, dass der Bürger in seinem Privatstand glücklich wird. Dazu kam ein zweites: Tscharner verlangte vom Staat, dass er sich selbst auch nach sittlichen Geboten richte. Die Eigengesetzlichkeit des Staates fand also ihre Schranken, und zwar eben an den christlichen Geboten. Auch der Diener des Staates werde letztlich nicht in Rücksicht auf den Staat gerichtet wer-

den, sondern danach, ob er mit seinen ihm anvertrauten Pfunden gewuchert habe oder nicht.

Der Lebensgang Tscharners verlief nicht gleichmässig. Vor allem deckt sich die «innere» Entwicklungslinie, die Entfaltung seiner Persönlichkeit, nicht mit der äusserlichen, politischen Karriere. Sie brachte den siebenunddreissigjährigen Mann in den Grossen Rat und wies ihm mit vierzig die Stelle eines Obervogtes in Schenkenberg zu. Als Zweiundsechzigjähriger erst erlebte er den nächsten Aufstieg, um dann schon drei Jahre später Deutschseckelmeister zu werden. Eine späte Anerkennung seiner Leistungen für den Staat Bern.

Tscharners persönliche «Blütezeit» fiel, entsprechend der «akme» der Griechen, in seine Landvogtszeit, also in die rüstigen Vierzigerjahre. Da findet sich der optimistische Reformeifer, da wird ihm auf helvetischer Ebene die Würdigung zuteil, da entfalten sich am schönsten und freiesten die Tugenden des ökonomischen Patrioten.

Ab 1780 wird die Resignation immer stärker feststellbar. Die Erfolge, die sich eudämonistischer und ökonomischer Patriotismus erhofft hatten, waren ausgeblieben. Die endgültigen Reformen zur Erneuerung des Staates konnten nicht an die Hand genommen werden, waren von den Patriziern auch nie recht gewünscht worden. So blieb das Lebenswerk recht eigentlich Torso.

Die Wandlung um 1780 kann erklärt werden: sie ist eine Folge der menschlichen Vereinsamung Tscharners, wobei der härteste Schlag für ihn der Tod seines Bruders Vinzenz Bernhard 1778 war. Die Verschlechterung des Gesundheitszustandes wirkte in der gleichen Richtung. Und dann brachte gegen Ende der 1780er Jahre die Französische Revolution neue Verhärtung, als der patrizische Staatsmann sehen musste, dass von der neuen Bewegung die Verdienste der bisherigen Staatsdiener nicht geachtet wurden, dass der Aristokratie der Vernichtungskampf angesagt wurde. Das allerdings vermochte Tscharner nicht zu ertragen: so wie der Bauer für die Nahrungsbeschaffung, der Handwerker für die Veredelung der Landesprodukte und der Kaufmann für die Verteilung der Güter zu sorgen hatte, so sorgte der Patrizier für den Staat als Ganzes. Eine Vermengung dieser Aufgaben, eine Verwischung der Unterschiede war ihm vom Übel.

Und doch sah auch der Herbst des Lebens den Patrioten tätig. Es gab sogar eine Ernte, gelang doch die Gründung der Diensten-Zins-Kasse und erreichte er doch dank seiner Zähigkeit sogar einen kleinen Fortschritt bei der Weiterentwicklung der bernischen «Verfassung» in der Ergänzung der Bürgerschaft.

Tscharner glaubte an seine Aufgabe, dies war wohl der letzte Anstoss für sein unermüdliches Tun. Er wollte ein Mahner und Rufer sein. In seiner Sittengeschichte, dem Tagebuch, schrieb er: «Ein Gesätzgeber oder Regent kann nicht immer befehlen, er muss bisweilen dem Volk sein bestes empfehlen, rathen, zeigen. Daher sagt Montesquieu: Einladen, wo man nicht zwingen darf, leiten, wo man nicht befehlen darf, das ist die höchste Geschicklichkeit¹.» Diese «höchste Geschicklichkeit» darf der heutige Betrachter dem Niklaus Emanuel Tscharner ganz gewiss zubilligen. Tscharner verdient es, unter den grossen Bernern des 18. Jahrhunderts mitgenannt zu werden. Wenn der Nachgeborene heute auf Grund des Quellenstudiums zu diesem positiven Urteil gelangt, dann verdient diese Meinung um so mehr Beachtung, sobald sie sich mit dem Urteil der besten Zeitgenossen deckt. Keiner aber konnte die Leistungen Tscharners besser würdigen, als sein grösserer und berühmterer Freund, dem er in reichem Masse geistige Förderung verdankte, als der Basler Ratsschreiber Isaak Iselin, der 1773 an den Berliner Gelehrten Friedrich Nicolai schrieb, als er diesen zu den Schinznacher Tagungen einlud: «Sie würden da verschiedene Männer sehen, welche sie schon hochschätzen und Sie würden an unserm Präsidenten Hrn. Niklaus Emanuel Tscharner einen Mann finden, dessen Bekanntschaft allein eine noch so weite Reise werth ist. Einen Mann, dessen geringstes Verdienst grosse Einsichten sind, der als einen wahrhaftig tugendhaften Menschen und ein höchstthätigen Weisen sich in öffentlichen Geschäften zeigte. Wenn ich eine Krone zu vergeben hätte, so wüsste ich niemand, der ihrer würdig wäre wie er, weil ich niemand kenne, der sich so fähig und so willig gezeigt hätte Menschen glücklich zu machen – niemand, der die Anlässe die er gehabt hat Proben davon zu geben so wohl genützt hätte².»

¹ Sittengeschichte, S. 156.

² Iselin an Friedrich Nicolai, 9.6. 1773 (Stiftung preuss. Kulturbesitz, Tübinger Depot der Staatsbibliothek, Tübingen).

ÄMTERLAUFBAHN DES NIKLAUS EMANUEL TSCHARNER

CC	Holzkammer	Landesökonomie- kommission	Neuchurger- kommission	Stadigericht	Obervogt Schenkenberg	Deutsch Appel- lationskammer	Kornkammer	Tessender- Minstertal- kommission	Zollkammer	Schulrat	Roche-Salz- Direktion	Grosse Salzkommision	Venerkammer: Bergwerke	Landsfriedliche Kommission	Geh. Rats- Beigordneter: Französisches Geschäft	Genfer Geschäft XVI	Heimlicher	Criminal- kommission	Geheimer Rat	Kleiner Rat	Ober-Moderator Religions- kommission	Deutsch-Seckel- Meister	Münzkommision	Deutsch Vener- kammer
1764	1764																							
1765	1765	1765	1765																					
1766	1766	1766	1766	1766	1766																			
1767	1767	1767	1767																					
1768																								
1769																								
1770																								
1771																								
1772																								
1773																								
1774																								
1775																								
1776	1776																							
1777	1777																							
1778	1778																							
1779	1779																							
1780	1780																							
1781																								
1782																								
1783																								
1784																								
1785																								
1786																								
1787																								
1788																								
1789																								
1790																								
1791	1791																							
1792																								
1793																								
1794																								

Quellen: Regimentsbüchlein, Commissionenrodel

AHNENTAFEL DES NIKLAUS EMANUEL TSCHARNER

CC Grossrat
LV Landvogt
RH Ratsheer
V Vener
DSM Deutscheschekelemeister
SH Schultheiss

